

IV. Diskussion

11. Diskussion der Untersuchungsergebnisse

Auch die Diskussion der in dieser Studie erhaltenen Ergebnisse orientiert sich an der Dreiteilung der Fragestellung in (1) ein Meßmodell der Persönlichkeit, (2) ein Meßmodell des Selbst und (3) ein Strukturmodell von Persönlichkeit und Selbst.

Bezogen auf (1) hat sich als Meßmodell der Persönlichkeit ein Modell mit drei latenten, nicht voneinander unabhängigen Konstrukten 'Neurotizismus', 'Extraversion' und 'mangelnde Aggressivität' (vgl. Abschnitte 10.1.2.2. und 10.1.5.) als überlegen erwiesen. Die Überprüfung eines Modells mit fünf latenten Konstrukten in Anlehnung an das Big-Five-Modell der Persönlichkeit (vgl. Abschnitt 10.1.4.2.) konnte hingegen kein befriedigendes Ergebnis erbringen. Auf die Implikationen dieser Befunde wird in Abschnitt 11.1. vertiefend eingegangen.

Als bestes Meßmodell des Selbst (2) hat sich ein Modell mit drei latenten Konstrukten 'Selbstwert', 'externes Selbst' und 'internes Selbst' erwiesen. Diese latenten Konstrukte sind nicht voneinander unabhängig, sondern moderat miteinander korreliert. Das so definierte Modell (vgl. Abschnitte 10.2.3 und 10.2.4.) verfügt über eine 'gute' Anpassung. Die Inhalte dieses Modells und mögliche Folgerungen daraus werden in Abschnitt 11.2. diskutiert.

Der dritte Teil der Ergebnisse, der sich im Rahmen des 'Strukturmodells von Selbst und Persönlichkeit' mit den Bezügen der beiden Modelle aus (1) und (2) zueinander beschäftigt, wird in Abschnitt 11.3. diskutiert. Das in den Abschnitten 10.3.3. und 10.3.4. dargestellte Strukturmodell zeigt, daß mit Ausnahme einer sehr starken Wirkung der latenten exogenen Persönlichkeitsdimension 'Neurotizismus' auf das latente endogene Konstrukt 'Selbstwert' keine hohen Bezüge zwischen Persönlichkeit und Selbst auszumachen sind. Die Güte des Strukturmodells fällt nicht ganz befriedigend aus. Dennoch beinhaltet dieses Modell wichtige Implikationen zum Verhältnis der beiden Konstruktsysteme der Persönlichkeit und des Selbst zueinander.

11.1. Das Modell der Persönlichkeit mit drei latenten Dimensionen

In den Berechnungen dieser Studie wurden verschiedene Modelle der Persönlichkeit mit einer unterschiedlichen Anzahl latenter Konstrukte vergleichend getestet. Es zeigt sich, daß ein dreidimensionales Modell mit den untereinander korrelierten latenten Dimensionen 'Neurotizismus', 'Extraversion' und '(mangelnde) Aggressivität' die beste Anpassungsgüte erzielt. Da die Anpassungsgüte eines Modells Aufschluß darüber gibt, wie gut sich das hypothetisch formulierte Modell durch die empirische Kovarianzmatrix abbilden läßt, ist der Modellfit das letztlich entscheidende Kriterium dafür, welches der getesteten Modelle am ehesten mit den empirischen Daten in Einklang steht.

Werden, wie in den Abschnitten 10.1.3. und 10.1.4. geschehen, zusätzliche latente Dimensionen, operationalisiert über jeweils zwei weitere Indikatoren, in das Modell der Persönlichkeit aufgenommen, so verschlechtert sich die Anpassungsgüte dramatisch. Die Modelle mit vier bzw. fünf latenten Konstrukten der Persönlichkeit können nicht als 'gute' Modelle bezeichnet werden (vgl. Tabelle 10.6.). Insbesondere weist die mangelnde Anpassungsgüte des fünfdimensionalen Modells 8 (vgl. Abschnitt 10.1.4.) darauf hin, daß eine Fünf-Faktoren-Struktur der Persönlichkeit mit Inhalten, die denen des Big-Five-Modells entsprechen, auf konfirmatorischem Weg nicht bestätigt werden kann. Das in dieser Studie anhand konfirmatorischer Analysen erhaltene Persönlichkeitsmodell spricht also eklatant gegen die im Big-Five-Ansatz immer wieder replizierte Struktur fünf robuster und voneinander unabhängiger Faktoren der Persönlichkeit!

Weder die latente Dimension 'Gewissenhaftigkeit' noch die Dimension 'Offenheit/Intellekt' vermögen in den Berechnungen zu dieser Studie ein zufriedenstellendes Bild zu erzeugen. Insbesondere bilden die Indikatoren 'Offenheit für Erfahrung' und 'Intellekt' im fünfdimensionalen Modell der Persönlichkeit keine hinreichend konsistente latente Dimension im Sinne des fünften Faktors des Big-Five-Modells. Die vollständig standardisierte Lösung des fünfdimensionalen Persönlichkeitsmodells (vgl. Abb. 10.16. in Abschnitt 10.1.4.2.) zeigt, daß sich ein in diesem Sinne angenommenes latentes Kon-

strukt in sehr viel stärkerem Ausmaß auf den Indikator 'Intellekt' aus dem ASB denn auf den Indikator 'Offenheit für Erfahrung' aus dem NEO-FFI stützt. Vor dem Hintergrund der insgesamt schlechten Anpassungsgüte des fünffaktoriellen Modells bedeutet dies, daß die beiden Indikatoren sich nicht dazu eignen, eine gemeinsame latente Variable abzubilden.

Auch innerhalb des Big-Five-Ansatzes werden von verschiedenen Forschern unterschiedliche Positionen darüber vertreten, wie der fünfte Faktor zu interpretieren sei. Während die Gruppe um Costa und McCrae (1985, 1992) ebenso wie die deutsche Forschergruppe um Angleitner, Ostendorf und Borkenau auf der Interpretation des Faktors als 'Offenheit' besteht, benennen etwa Norman (1967) und Digman und Takemoto-Chock (1981) den Faktor als 'Intellekt'. Die Ergebnisse dieser Studie vermögen zu belegen, daß die Unterschiedlichkeit beider Interpretationen nicht nur semantischer Natur ist, sondern konkret unterschiedliche Inhalte des strittigen fünften Faktors beschreibt. Strenggenommen handelt es sich also beim Big-Five-Modell sensu Norman (1967) um ein *inhaltlich anderes* Modell als das Big-Five-Modell im Sinne von Costa und McCrae.

Während das 'Kernmodell der Persönlichkeit', bestehend aus den beiden *abhängigen* latenten Persönlichkeitskonstrukten 'Neurotizismus' und 'Extraversion' (Modell 2, vgl. Abschnitt 10.1.1.) über eine recht gute Modellanpassung verfügt, vermag die Güte der Anpassung durch die Hereinnahme eines weiteren latenten Konstrukts der Persönlichkeit, 'mangelnde Aggressivität', insgesamt noch gesteigert zu werden, allerdings auch nur dann, wenn von der Annahme der Unabhängigkeit der latenten Konstrukte der Persönlichkeit Abstand genommen wird.

Wie kann nun erklärt werden, warum mit dem Vorgehen der konfirmatorischen Faktorenanalyse eine orthogonale Struktur, die sich in zahlreichen explorativen Analysen immer wieder replizieren ließ, nicht bestätigt werden kann?

Zu dieser Problematik äußern sich Borkenau und Ostendorf (1990), die bei konfirmatorischen Reanalysen der Big-Five-Struktur auf ähnliche Probleme trafen. In der Regel klären die in explorativen Faktorenanalysen gefundenen Faktoren nur einen Teil der Varianz in den Items auf. Die im Manual des NEO-FFI (Borkenau und Ostendorf, 1993) berichtete Varianzaufklärung der fünf Big-Five-Dimensionen in einer Hauptkomponentenanalyse bezogen auf die Items des NEO-FFI beträgt beispielsweise lediglich 36.6%.

Im Gegensatz zu explorativ gefundenen Dimensionen wird aber in konfirmatorischen Modellen unterstellt, daß die latenten Konstrukte die vollständige Varianz in den Indikatoren aufklären. Insofern ist verständlich, daß konfirmatorische Modelle, die versuchen, eine explorativ gefundene Struktur zu replizieren, in der Regel schlecht ausfallen. Der Schlußfolgerung von Borkenau und Ostendorf (1990) allerdings, daß aus den genannten Gründen eine konfirmatorische Analyse bezogen auf die Struktur der Persönlichkeit inadäquat sei, vermag sich der Autor dieser Studie nicht anzuschließen.

Abgesehen von dem Befund, daß in dieser Studie lediglich drei der fünf angenommenen latenten Persönlichkeitsmerkmale mit so weit gefaßten Inhalten der einzelnen Dimensionen, wie dies im Big-Five-Modell vorgesehen ist, bestätigt werden können, ist die Frage zu beantworten, warum sich die drei Konstrukte 'Neurotizismus', 'Extraversion' und 'mangelnde Aggressivität' als nicht unabhängig voneinander herausstellen, obwohl sich auch dies explorativ immer wieder bestätigen ließ.

Die Antwort ist vor allem in der Konstruktion der Indikatoren zu suchen. Explorative Faktorenanalysen über Items verfehlen in der Regel eine Einfachstruktur, bei der ein Item zu eins auf einem Faktor, zu null auf allen anderen Faktoren laden würde. Der Regelfall ist eher eine Struktur, bei der jedes Item eine gewisse Ladung auf jedem Faktor aufweist, wobei (1) die Primärladung unter Umständen nicht so hoch ist, daß zumindest 50% der Varianz des Items auf den Faktor zurückginge und (2) Sekundärladungen oftmals nur knapp niedriger sind als die Primärladung des Items.

Nichtsdestoweniger entspricht es dem üblichen Vorgehen, Items anhand ihrer Primärladungen als einem Faktor zugehörig auszuwählen und zu einer Fragebogenskala zusammenzustellen. Als Skalenwert wird zumeist der ungewichtete Summenwert der auf diesem Weg konstruierten Skalen verwendet. Da aber die Items, die so zu einer Skala zusammengefaßt werden, nicht *rein* nur zu dieser Skala 'gehören', liegt es auf der Hand, daß trotz der Anwendung orthogonaler Rotationstechniken in der explorativen Faktorenanalyse die resultierenden Skalen Anteile gemeinsamer Varianz besitzen.

Werden, wie in dieser Studie, mehrere solcher Fragebogenskalen als Indikatoren für latente Konstrukte verwendet, so vermögen die Pfadkoeffizienten zwischen den latenten Konstrukten ein realistischeres Bild der Zusammenhänge zwischen diesen aufzuzeigen, als dies mit der Methodik der explorativen Faktorenanalyse möglich ist.

11.2. Das Modell des Selbst mit drei latenten Dimensionen

Das Hauptergebnis der Betrachtungen der Struktur des Selbst (Abschnitt 10.2.) besteht in einem Modell mit den drei untereinander korrelierten latenten Variablen 'Selbstwert', 'externes Selbst' und 'internes Selbst'. Die Interpretation der latenten Selbstwertvariable bereitet keine Schwierigkeiten, da sich die Indikatoren 'FSSW-Selbstwert' und 'Selbstakzeptanz' (vgl. Abschnitt 4.3.7.) als gleichermaßen bedeutsam für die latente Variable erweisen. Die Interpretation des latenten Konstrukts als 'Einstellung gegenüber der eigenen Person' im Sinne von Rosenberg (1965) kann also ohne weiteres angewendet werden.

Das 'externe Selbst' beschreibt die Tendenz des Individuums, in der sozialen Umwelt nach Informationen über die eigene Person im Sinne einer Rückmeldung zu suchen und dieser Vergleichsinformation eine hohe subjektive Wichtigkeit beizumessen. Als Indikatoren dienen hier 'soziale Identität' (vgl. Abschnitt 4.2.4.), 'öffentliche Selbstaufmerksamkeit' (vgl. Abschnitt 4.4.5.) und 'Aufmerksamkeit für sozialen Vergleich' (vgl. Abschnitt 4.5.3.2.). Die latente Dimension des Selbst wird von diesen drei Indikatoren gleichermaßen gut ausgedrückt. Das Verhalten des Indikators 'wahrgenommene Selbstinkonsistenz'

als Subfacette des Self-Monitoring-Konstrukts (vgl. Abschnitt 4.5.) steht jedoch im Widerspruch zur hypothetisch angenommenen Bedeutsamkeit der Indikatoren für ihre jeweiligen latenten Konstrukte. 'Wahrgenommene Selbstinkonsistenz' stellt somit keine tragfähige Operationalisierung des 'externen Selbst' dar. Die Eliminierung dieses Indikators aus dem Modell erbringt eine signifikante Verbesserung der Modellgüte. Wie bereits in Abschnitt 10.2.2.3. ausgeführt wurde, ist der Grund hierfür darin zu sehen, daß die Selbstinkonsistenz, die Tendenz also, das eigene Verhalten konkreten Situationserfordernissen unterzuordnen, Ausdruck einer gewissen Defensivität ist und in hohem Maß negativ mit dem Selbstwert einhergeht. Es erschien angesichts dieser Befunde unerlässlich, den Indikator aus dem Modell zu entfernen, um das 'externe Selbst' als nicht mit defensiven Anteilen konfundierte, wertfreie Tendenz zur Suche von die eigene Person betreffenden Informationen in der Umwelt interpretieren zu können.

Hypothesenkonform kann die dritte latente Variable des Selbst als 'internes Selbst', als die Tendenz zur Introspektion, zur Exploration der eigenen Person, verstanden werden. Dieses latente Konstrukt findet Ausdruck in den beiden Indikatoren 'persönliche Identität' und 'private Selbstaufmerksamkeit'.

Interessant sind die Bezüge der latenten Selbstkonstrukte untereinander: Zunächst fällt auf, daß 'internes' und 'externes' Selbst positiv zu .30 miteinander korrelieren. Eine Orientierung nach innen und nach außen ist also nicht vollständig unabhängig voneinander. Daß diese Korrelation positiv ausfällt, widerspricht eklatant der Ansicht von Tajfel und Turner (1979), daß die in sozialer und persönlicher Identität zum Ausdruck kommenden sozialen Orientierungen entgegengesetzte Pole eines Kontinuums darstellen. Andererseits vermag auch der Befund, daß 'internes' und 'externes' Selbst nur etwa 9% gemeinsame Varianz besitzen, auch der Ansicht von Wicklund und Gollwitzer (1987), die etwa die Trennung zwischen privater und öffentlicher Selbstaufmerksamkeit als artifiziell bezeichnen, nicht recht zu geben.

Vielmehr stellen sich 'internes' und 'externes' Selbst als zwei nur mäßig korrelierte, weitgehend unabhängige Orientierungen der eigenen Person

nach innen im Sinne einer Neigung zu Introspektion und nach außen im Sinne einer Neigung zur Informationssuche in der sozialen Umwelt heraus. So kann auf konfirmatorischem Weg der intuitiven Einteilung des Selbst nach William James (1890) mehr als ein Jahrhundert später recht gegeben werden.

Wie stehen nun die beiden Orientierungen des Selbst im Zusammenhang mit der Wertschätzung, die der eigenen Person entgegengebracht wird, mit hin dem Selbstwert? Es zeigt sich, daß das 'externe' Selbst moderat negativ mit dem Selbstwert assoziiert ist (-.28). Dies spricht dafür, daß die Suche nach Informationen über die eigene Person in der Umwelt der Tendenz nach Ausdruck einer gewissen Selbstunsicherheit ist. Sucht eine Person also bei anderen nach Informationen über sich selbst, so geht dies zu einem gewissen Anteil mit einer geringen Wertschätzung ihrer selbst einher.

In fast gleicher Höhe kovariiert das 'interne' Selbst positiv mit dem Selbstwert. Die Neigung zur Introspektion, die kognitive Beschäftigung mit den Anteilen der eigenen Person, die anderen nicht zugänglich sind, die aktive Auseinandersetzung mit den eigenen Absichten, Einstellungen, Wünschen, Motiven, Gedanken und Ideen ist also im Gegensatz zu der Orientierung nach außen tendentiell Ausdruck einer gewissen Selbstsicherheit in Form einer erhöhten Wertschätzung der eigenen Person.

Abschließend wird hier noch auf einen Nebenbefund des in dieser Studie aufgezeigten Modells des Selbst eingegangen: Das Konstrukt des Self-Monitoring, so wie es von Snyder (1974, 1987) angelegt war, läßt sich weder als Ganzes, noch nach Zerlegung in seine Facetten (vgl. Briggs, Cheek und Buss, 1980; Kammer und Nowack, 1983) einem der Bereiche des Selbst zuordnen.

Da davon ausgegangen wurde, daß der Bereich der 'sozialen Fähigkeiten' (Kammer und Nowack, 1983; Nowack und Kammer, 1987; Mielke und Kilian, 1990) aufgrund seiner starken Akzentuierung auf eine Fähigkeitskomponente kein Selbstkonstrukt im engeren Sinne darstellt, wurde es in das hypothesierte Modell des Selbst nicht aufgenommen.

Die Self-Monitoring-Facette 'Inkonsistenz' verhielt sich jedoch anders als erwartet: Sie scheint sowohl Ausdruck des externen Selbst, als auch eines geringen Selbstwerts zu sein. Ihr zentrales Element ist eine defensive Ausrichtung des eigenen Handelns, das Verhalten wird auf die Situation abgestimmt, *um in der Situation keinen Schaden zu nehmen*. Da Inkonsistenz aber weder als reiner Indikator des Selbstwert, noch als Indikator für eine Orientierung nach außen im Sinne des 'externen' Selbst tauglich ist, wurde sie aus dem Modell entfernt (vgl. Abschnitt 11.2.1.).

Vom ursprünglichen Grundgedanken des Konstrukts Self-Monitoring verbleibt somit nur die Skala 'Aufmerksamkeit für sozialen Vergleich' als Indikator des 'externen' Selbst im Modell. Dieses Konstrukt war aber ursprünglich nicht integraler Bestandteil des Self-Monitoring, sondern ist eher als Nebenprodukt der Forschung von Nowack (1984) entstanden.

Die Frage 'Was ist Self-Monitoring wirklich?' kann also durch diese Studie nicht befriedigend beantwortet werden. Gezeigt hat sich lediglich, daß das Konstrukt weder dem 'internen', privaten noch dem 'externen', sozialen Bereich des Selbst angehört.

Nachdem sich zunächst gezeigt hat, daß die drei hypothetisch angenommenen latenten Variablen des Selbst in einer konfirmatorischen Analyse inhaltlich herausgearbeitet werden konnten, stellt sich an diesem Punkt die Frage, welche Qualitäten diese latenten Variablen besitzen, bzw. welcher Klasse von Eigenschaften sie zugeordnet werden können.

Die Betrachtung der latenten Dimensionen der Persönlichkeit in der faktorenanalytisch geprägten Tradition der Persönlichkeitspsychologie bewegt sich zumeist auf der Ebene der Temperamenttraits bzw. der Fähigkeitstrait und schließt weitere Klassen von Traits wie Körperbaumerkmale, Motivationen, Einstellungen und ähnliches weitestgehend aus. Diese Einteilung von Persönlichkeitstrait in verschiedenen Klassen wird beispielsweise im berühmt gewordenen 'Sternmodell' von Guilford (1964) veranschaulicht. Die nun zu klärende

Frage lautet: 'Sind auch die latenten Variablen des Selbst der Klasse der Temperamenteigenschaften eines Menschen zuzuordnen?'

Im Gegensatz zu den Traits, die Gegenstand von Strukturmodellen der Persönlichkeit sind und die grundlegende Temperamenteigenschaften ausdrücken, sind die latenten Variablen des Selbst von anderer Qualität. Anstatt von Temperamenten kann hier von persönlichen Orientierungen und im Falle des Selbstwerts sogar von einer Einstellung gesprochen werden. Internes und externes Selbst beschreiben Neigungen bei der Suche nach Informationen, die die eigene Person betreffen. Insofern bestehen der nach innen und der nach außen orientierte Anteil des Selbst eher aus motivationalen Elementen, aus Handlungstendenzen und deren subjektiver Wichtigkeit.

11.3. Das Strukturmodell von Selbst und Persönlichkeit

Im Strukturmodell von Selbst und Persönlichkeit werden die drei latenten Konstrukte der Persönlichkeit 'Neurotizismus', 'Extraversion' und 'Aggressivität' auf die drei latenten Konstrukte des Selbst 'Selbstwert', 'internes Selbst' und 'externes Selbst' bezogen. Das Modell ist so angelegt, daß die Konstrukte des Selbst die latenten endogenen Variablen und die Konstrukte der Persönlichkeit die latenten exogenen Variablen darstellen. Die Fragestellung ist also, in welchem Ausmaß die Selbstkonstrukte durch Persönlichkeitskonstrukte erklärt werden können. Wäre die Erklärungskraft der Persönlichkeitskonstrukte im Hinblick auf die Selbstkonstrukte im Sinne der Varianzaufklärung sehr hoch, so könnte die Sinnhaftigkeit der Interpretation der Selbstkonstrukte im allgemeinen angezweifelt werden und der Unterschied zwischen latenten Dimensionen der Persönlichkeit und des Selbst wäre lediglich ein rein semantischer. Diese Konstellation ergibt sich jedoch bei dem Bezug der beiden Konstruktsysteme aufeinander nicht (vgl. Abschnitt 10.3.).

Die Anpassungsgüte des Strukturmodells von Persönlichkeit und Selbst kann nicht als 'gut' bezeichnet werden (vgl. Abschnitt 10.3.4.). Dies ist zwar kein wünschenswertes Ergebnis, wird jedoch verständlich vor dem Hintergrund der nicht perfekten Anpassungsgüte der beiden Meßmodelle von Per-

sönlichkeit und Selbst. Die Anteile fehlender Anpassungsgüte in den beiden Meßmodellen kumulieren sich im Strukturmodell, in dem diese beiden Meßmodelle in Bezug zueinander gesetzt werden. Nichtsdestoweniger sind die Pfade von den latenten exogenen Konstrukten der Persönlichkeit zu den latenten endogenen Konstrukten des Selbst inhaltlich interessant.

Der mit Abstand stärkste Einfluß vom Konstruktsystem der Persönlichkeit auf das des Selbst besteht in der starken Wirkung, die das Persönlichkeitsmerkmal 'Neurotizismus' auf den 'Selbstwert' ausübt. Die Interpretation dieses Pfades bereitet keinerlei Schwierigkeit: Emotionale Labilität schlägt sich neben allen anderen negativen Folgen, die sie haben mag, auch in einer geringen Wertschätzung gegenüber der eigenen Person, des eigenen Tuns und Handelns nieder. Dieser Befund der konfirmatorischen Analyse steht in Übereinstimmung mit den Studien von Bergemann und Johann (1985, 1987).

Dieser Einfluß der Persönlichkeitsvariable 'emotionale Labilität' auf den 'Selbstwert' einer Person ist insbesondere für klinische Fragestellungen bedeutend: Der Befund, daß ca. 50% der Varianz des 'Selbstwertes' auf die Variable 'Neurotizismus' zurückzuführen ist, impliziert daß eine *wesentliche* Ursache für eine geringe Wertschätzung gegenüber der eigenen Person in der Ausprägung einer grundlegenden Persönlichkeitsdimension zu sehen ist und vermag zur Ableitung von Schlüssen bezüglich der Ätiologie psychischer Störungen, die sich in einem geringen Selbstwert manifestieren, beizutragen.

Wesentlich geringer fällt die positive Wirkung der Persönlichkeitsvariable 'Extraversion' auf den 'Selbstwert' aus. Eine hohe Extraversion mag die Ausformung einer positiven Einstellung zur eigenen Person begünstigen, dies allerdings nur in geringem Ausmaß. Dieser Befund mag darauf zurückzuführen sein, daß 'Extraversion' eine sehr breite, mehrere Aspekte umfassende Dimension der Persönlichkeit ist, von denen nur einige positiv auf den 'Selbstwert' wirken.

Gering ist auch die angenommene Wirkung der emotionalen Labilität ('Neurotizismus') auf das 'externe' Selbst, auf die Tendenz also, in der Umwelt nach Informationen, die die eigene Person betreffen, zu suchen und diesen

eine große Wichtigkeit beizumessen. Hinzu kommt, daß die Korrelation zwischen den latenten Konstrukten des Selbst 'Selbstwert' und 'externes Selbst' durch die Zulassung der Pfade des Persönlichkeitsmerkmals 'Neurotizismus' zu diesen Größen weiter abgeschwächt wird (Pfadkoeffizient .13.). Dies bedeutet, daß das 'externe' Selbst in geringerem Ausmaß Ausdruck einer Unsicherheit, einer defensiven Haltung ist, als angenommen. Vielmehr stellt sich das 'externe' Selbst als weitgehend unabhängige Tendenz dar, in der Umwelt nach Informationen über die eigene Person zu suchen.

Schwierigkeiten bereitet die Interpretation des signifikanten, wenn auch vom Betrag her nicht hohen Einflusses der 'Extraversion' auf das 'interne' Selbst. Das Engagement in sozialen Beziehungen, das seinen Ausdruck im Persönlichkeitsmerkmal 'Extraversion' findet, begünstigt also, wenngleich in schwachem Ausmaß, die Neigung, sich mit den privaten Aspekten der eigenen Person auseinanderzusetzen. Angesichts der relativ geringen Höhe des Pfadkoeffizienten (.20) sollte dieser Zusammenhang nicht überbewertet werden.

Im Strukturmodell fällt weiterhin auf, daß der Persönlichkeitszug 'Aggressivität' weder positiv noch negativ auf irgendeinen der latenten Bereiche des Selbst wirkt. Dies ist insofern bemerkenswert, als daß eine grundlegende Dimension der Persönlichkeit nicht dazu angelegt ist, auch nur geringe Anteile der Ausprägung des Selbstwerts einer Person oder ihrer Orientierungen nach innen im Sinne des 'internen Selbst' und nach außen im Sinne des 'externen Selbst' zu erklären. Die latenten Konstrukte des Selbst sind somit unabhängig von der Ausprägung der Aggressivität einer Person.

11.4. Kovarianzstrukturanalysen mit Lisrel – die Methode der Wahl?

Zweifellos wird in der psychologischen Methodenlehre derzeit die Kovarianzstrukturanalyse, so wie sie im Programm Lisrel (Jöreskog und Sörbom, 1999) implementiert ist, als eines der vielversprechendsten Verfahren angesehen. Dies ist insofern berechtigt, als daß die Kovarianzstrukturanalyse eines der wenigen sozialwissenschaftlichen Verfahren zur strukturellen Betrachtung der

Zusammenhänge und Wirkungen zwischen einer Vielzahl von unabhängigen (in Termini des Verfahrens 'exogenen') und abhängigen ('endogenen') Variablen ist. Dennoch ist die Anwendung der Kovarianzstrukturanalyse aus mehreren Gründen nicht unproblematisch.

11.4.1. Zum Problem der Messung der manifesten Variablen (Indikatoren)

Die Vielfältigkeit der Fragestellungen, die mit Kovarianzstrukturanalysen bearbeitet werden können, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß bei der Messung der Variablen, die als manifeste Indikatoren Eingang in Strukturmodelle finden und auf Basis derer sich latente Variablen modellieren lassen, die selben meßtheoretischen Problemen bestehen, wie in allen anderen Verfahren der sozialwissenschaftlichen Statistik.

Die Frage, ob die Indikatoren von ihrer Anlage her einen Sachverhalt angemessen abbilden, kann selbstverständlich nicht von der angewandten Methodenklasse beantwortet werden. Wottawa (1990) verweist beispielsweise darauf, daß einem immer größeren und differenzierteren Arsenal an Methoden letztlich immer noch die klassischen Probleme der Nicht-Repräsentativität von Stichproben und daraus resultierend die fragliche Generalisierbarkeit von Untersuchungsergebnissen auf die jeweilige Population gegenüber stehen.

Die Validität von psychologischen Messungen anhand quantitativer Erhebungsverfahren wie Fragebögen wird prinzipiell dadurch eingeschränkt, daß sich die Aussagen, die die untersuchte Person macht, erst im Moment der Messung konstituieren. Die psychologischen Messungen beziehen sich also weniger auf natürlich vorliegende Sachverhalte, wie dies etwa bei physikalischen Messungen der Fall ist, als auf die Produkte von Kognitionen, die durch die Situation der Messung überhaupt erst konstituiert werden. Die Entität des zu messenden Sachverhalts ist also durch die Messung selbst beeinflusst. Palm (1991) formuliert dies so: "Wir sprechen mit Namen und Eigenschaften über die Dinge und ihre Zusammenhänge. Aber das bloße Sprechen über Eigenschaften ist noch kein Feststellen, daß diese den Dingen auch tatsächlich 'zukom-

men'. Das Feststellen der Eigenschaften geschieht durch Handeln. Das Handeln verändert die Dinge oder nimmt sie aus Zusammenhängen oder verändert die Zusammenhänge" (S. 46).

11.4.2. Die Adäquatheit des Verfahrens der Kovarianzstrukturanalyse

Die Ausführungen von Wottawa (1990) in seiner Bestandsaufnahme der psychologischen Methodenlehre gehen u.a. auf den Mißstand ein, daß die Wahl einer Untersuchungsmethode bisweilen von allgemeinen Trends in der 'scientific community' beeinflusst ist: "Welche Methoden zur Überprüfung von wissenschaftlichen Aussagen herangezogen werden, ist nicht durch den Gegenstandsbereich der Wissenschaft gegeben, sondern eine Übereinkunft der entsprechenden Wissenschaftler-Gruppe; sie entzieht sich somit einer wissenschaftsinternen Gültigkeitsprüfung" (S. 85).

Insbesondere bei einem Verfahren der Komplexität der Kovarianzstrukturanalyse besteht die Gefahr, daß sich die Methodik 'verselbständigt' und die eigentlichen Inhalte in den Hintergrund rücken. Die Konsequenz immer komplexer werdender Methoden ist, daß sich die Kluft zwischen dem Methodiker und dem Anwender statistischer Verfahren vergrößert. Je mehr methodisches Vorwissen zur Anwendung eines spezifischen Verfahrens benötigt wird, desto schwieriger wird es für den Leser von Untersuchungen oder auch den praktisch tätigen Anwender, einen konkreten Nutzen aus den mit Hilfe des Verfahrens berichteten Forschungsergebnissen zu ziehen.

Vergrößert wird die Unsicherheit des Lesers von Forschungsberichten dadurch, daß unterschiedliche Verfahren mit ihren jeweiligen Modellvorstellungen bezüglich eines konkreten Sachverhalts durchaus unterschiedliche Ergebnisse erbringen können. Hierzu sei abermals das Beispiel der Modellierung der Persönlichkeit zitiert: Während es in dieser Studie nicht möglich war, auf konfirmatorischem Weg ein Modell der Persönlichkeit mit fünf latenten voneinander unabhängigen Dimensionen zu bestätigen, ist dem Big-Five-Ansatz, der sich auf die Ergebnisse explorativer Faktorenanalysen gründet, sicherlich nicht seine Daseinsberechtigung abzuspochen. Vielmehr bedarf es der Dis-

kussion, aus welchen Gründen die Ergebnisse unterschiedlicher Methodenklassen voneinander abweichen, so wie dies in Abschnitt 11.1. vorgenommen wurde.

Wenngleich dem Verfasser dieser Studie der Einsatz der Kovarianzstrukturanalyse als der geeignetste Weg der Erforschung der Zusammenhänge zwischen den beiden Konstruktsystemen 'Persönlichkeit' und 'Selbst' erscheint, darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Ergebnisse von Studien, in denen das Lisrel-Verfahren oder eine vergleichbare EDV-Lösung zur Berechnung von Kovarianzstrukturanalysen eingesetzt wird, mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden sollten.

Es ist der (zugegebenermaßen subjektive) Eindruck des Autors, daß sich, mit aller bei solchen Aussagen gebotenen Vorsicht, zwei unterschiedliche Kategorien von Studien ausmachen lassen, in denen das Lisrel-Verfahren zum Einsatz kommt. Studien, die von Methodikern, die z.B. mit der Entwicklung von Maßen der Anpassungsgüte befaßt sind, verfaßt werden, fokussieren in der Regel die Anwendung der Methode als solche. Die Inhalte sind hier lediglich Mittel zum Zweck. Es überrascht nicht, daß die in Studien dieser Art vorgestellten Modelle eine nach allen Kriterien 'gute' oder sogar 'hervorragende' Anpassungsgüte aufweisen.

Dem gegenüber stehen Studien von inhaltlich arbeitenden Forschern, die die Kovarianzstrukturanalyse lediglich als Anwender zum Zweck der Überprüfung hypothetisch formulierter Modelle benutzen. Es fällt auf, daß die von solchen inhaltlich arbeitenden Forschern vorgestellten Modelle oft eine Anpassungsgüte verfehlen, die von der Seite der Methodiker als 'akzeptabel' oder 'gut' bezeichnet wird.

Es ist bezüglich eines Einblicks in den Charakter des Verfahrens von großem Vorteil, daß solche Ergebnisse trotz ihrer 'inakzeptablen' Modellgüte veröffentlicht werden. Die Implikation hieraus ist, daß die Kovarianzstrukturanalyse ein hochgradig sensibles Verfahren ist, daß schon auf verhältnismäßig geringe Abweichungen des Modells von den empirisch erhobenen Daten

empfindlich im Sinne einer verheerenden Modellgüte oder gar in Form nicht konvergierender Modelle (vgl. Abschnitt 8.1.3.) reagiert. Damit wird die Gefahr offenkundig, daß das Verfahren de facto nur auf solche Fragestellungen angewendet wird, die schon vorher absehen lassen, daß eine schlechte Anpassungsgüte nicht zu befürchten steht.

Auch die immer wieder vorgetragene Forderung nach der strengen theoretischen Fundierung der Modelle, die mit Lisrel oder einem ähnlichen Programm überprüft werden, ist mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten. Unter den Anwendern von Lisrel oder ähnlichen Verfahren ist es kein Geheimnis, daß ein allein auf der Basis theoretischer Vorüberlegungen formuliertes Modell sich in nahezu keinem Fall 'auf Anhieb' als problemlos und durch eine hohe Anpassungsgüte gekennzeichnet erweist. Der Regelfall ist eher daß, wie beispielsweise auch bei der Modellierung des Selbst in dieser Studie (vgl. Abschnitt 10.2.), ein initial formuliertes Modell mit mehr oder weniger gravierenden Problemen behaftet ist, die sukzessive ausgeräumt werden müssen.

Aus der Anwendungserfahrung heraus ergibt sich der Eindruck, daß Studien, in denen *ein* Kovarianzstrukturmodell vorgestellt wird, das *allein* aufgrund theoretischer Vorüberlegungen aufgestellt wurde und das *ohne jede weitere Modifizierung* über eine hohe Anpassungsgüte verfügt, mit einer gewissen Skepsis entgegengetreten werden sollte.

Aus diesen praktischen Gründen heraus wurden im Ergebnisteil dieser Arbeit auch Modelle mit einer schlechten Anpassungsgüte bzw. nicht konvergierende Modelle dargestellt und sämtliche nachträglichen Modifikationen an vorab auf der Basis der Theorie formulierten Modellen dokumentiert. So erklärt sich auch, daß das in Abschnitt 10.3. vorgestellte nicht mehr sinnvoll zu verbessernde 'Strukturmodell von Selbst und Persönlichkeit' zwar nicht mit einer 'guten' Anpassung aufwarten kann, dennoch aber sinnvoll zu interpretieren ist.

Es sei an dieser Stelle besonders betont, daß *relativ* gesehen für den Gegenstand dieser Arbeit die Kovarianzstrukturanalyse im Vergleich zu anderen Methodenklassen durchaus als 'Methode der Wahl' anzusehen ist, *absolut* gesehen die Kovarianzstrukturanalyse aber nicht dasjenige Verfahren darstellt, das generell für *alle* psychologischen Fragestellungen zu präferieren ist.

11.5. Wesentliche Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen der Studie

Zusammenfassend lassen sich aus dem Modell folgende Schlußfolgerungen bezüglich des Verhältnisses zwischen Persönlichkeit und Selbst ableiten:

(1) Die einzige Wirkung grundlegender Persönlichkeitseigenschaften auf die latenten Bereiche des Selbst, die in der Lage ist, einen substantiellen Varianzanteil aufzuklären, ist die des Neurotizismus auf den Selbstwert. Die Einstellung zur eigenen Person wird *wesentlich* durch die emotionale Labilität einer Person bestimmt.

(2) Auf der Seite des Selbst lassen sich neben einer latenten Selbstwertvariable eindrucksvoll die untereinander nur moderat korrelierten Bereiche 'externes' Selbst (Suche nach Information zur eigenen Person in der sozialen Umwelt und deren hohe subjektive Wichtigkeit) und 'internes' Selbst (Neigung zur Introspektion, zur Exploration dessen, was die eigene Person wirklich ausmacht und dessen hohe subjektive Wichtigkeit) im Sinne des von William James angedachten 'sozialen' und 'spirituellen' Selbst unterscheiden.

(3) Abgesehen von einigen Einflüssen von Persönlichkeitsvariablen auf die beiden Orientierungen des Selbst, die vom Betrag (und damit vom Anteil gemeinsamer Varianz) durchweg niedrig sind, zeigt sich, daß diese Orientierungen des Selbst weitgehend unbeeinflußt von grundlegenden Variablen der Persönlichkeit sind.

Die Orientierungen des Selbst nach innen und nach außen sind also nicht in Termini der 'klassischen' Konstrukte der faktorenanalytisch orientierten Persönlichkeitspsychologie zu beschreiben. Das Ausmaß, in dem die eher motivational zu interpretierenden latenten Konstrukte des Selbst durch 'klassische'

Temperamentseigenschaften zu erklären sind, ist als eher gering zu bezeichnen.

Die Befunde dieser Studie zeigen, daß weitgehend unabhängig von den Temperamenten, so wie sie in einem Persönlichkeitsmodell zu latenten Dimensionen zusammengefaßt werden, auf der Seite des Selbst Orientierungen nach außen und nach innen ausgemacht werden können. Daß diese Orientierungen sich in den Inhalten faktorenanalytisch generierter Modelle der Persönlichkeit nicht als eigene latente Variablen abzeichnen, ist darauf zurückzuführen, daß es sich hier eben nicht um Temperamentseigenschaften im klassischen Sinn handelt, sondern um persönliche Orientierungen im Umgang mit der eigenen Person.

Die hohe Relevanz von Persönlichkeitsvariablen, die nicht explizit als 'Temperamentseigenschaften' bezeichnet werden können, wird etwa im Modell von Lazarus (vgl. Lazarus und Averill, 1972) deutlich. Als Antezedenzien der Angst werden in diesem Modell auf der Seite der Dispositionsvariablen nicht nur 'Persönlichkeitseigenschaften', sondern auch 'Einstellungen' und 'Wahrnehmungsstile' benannt. Während der Selbstwert eindeutig als Einstellung zu umreißen ist, könnten die persönlichen Orientierungen, die im 'internen' und 'externen' Selbst zum Ausdruck kommen, auch als Wahrnehmungsstile angesehen werden.

Insofern stellen insbesondere die Bereiche des 'externen' und 'internen' Selbst eine wichtige Erweiterung des Horizontes dessen, was eine Person ausmacht, dar. Im Sinne der Entwicklung neuer diagnostischer Paradigmen können auf der Basis der Befunde dieser Studie neue Meßinstrumente zu den latenten Bereichen des Selbst entwickelt werden.

Für Folgestudien wäre es denkbar, die Utilität dieser so erhaltenen zentralen Orientierungen des Selbst etwa im Hinblick auf eine Moderatorfunktion zwischen (1) Selbst- und Fremdbeurteilung und (2) Einstellung und Verhalten im Stil der Studien von Cheek (1982) sowie Wymer und Penner (1985) zu erforschen.

Auch für den Bereich der klinischen Diagnostik wäre zu erforschen, welcher Stellenwert den beiden latenten Orientierungen des Selbst im Rahmen der Erklärung der verschiedenen Störungsbilder zukommt.

Die in dieser Studie gewählte Richtung der Vorhersage ist, Spezifika des Selbst aus Persönlichkeitseigenschaften heraus zu präzisieren. Es wurde also davon ausgegangen, daß die gut erforschten Dimensionen der Persönlichkeit dazu beitragen können, die Ausprägtheit der latenten Konstrukte des Selbst zu erklären.

Als alternative Fragestellung wäre es auch möglich gewesen, die latenten Konstrukte des Selbst als exogene (unabhängige) und die latenten Dimensionen der Persönlichkeit als endogene (abhängige) Variablen zu betrachten. Dies könnte beispielsweise Gegenstand einer Anschlußstudie sein.

Zusammenfassung

'Persönlichkeit', verstanden als die 'einzigartige Struktur von Traits' eines Individuums, und 'Selbst', definiert als 'Wissen über die eigene Person, sind zwei bedeutende psychologische Konstrukte. Ob und in welchem Maß diese Konstrukte Interrelationen aufweisen, ist bisher weitgehend unerforscht.

Auf Seiten der 'Persönlichkeit' existieren eine Reihe von Strukturmodellen, wie z.B. das 'Big-Five-Modell', die zumeist auf der Methode der Faktorenanalyse beruhen.

Beim 'Selbst', bzw. bei denjenigen Konzeptionen, die unter diesem Oberbegriff fallen, kann jedoch nicht von einem kohärenten, stimmigen Modell nicht gesprochen werden. Zur Vorstellung von einer Struktur des Selbst wird zumeist auf die Konzeption eines 'privaten', nach innen gerichteten und eines 'sozialen', nach außen gerichteten Selbst zurückgegriffen.

Diese Studie will mit Hilfe von Kovarianzstrukturanalysen einerseits auf der Seite der Persönlichkeit, andererseits auf der Seite des Selbst Strukturmodelle schaffen und diese letztlich aufeinander beziehen.

(1) In einer Stichprobe von $n=294$ kann in der Modellierung der Persönlichkeit mit konfirmatorischen Methoden das Big-Five-Modell nicht nachgebildet werden. Statt dessen wird ein Modell dreier untereinander korrelierter grundlegender Dimensionen 'Neurotizismus', 'Extraversion' und 'Aggressivität' favorisiert.

(2) Es können in der Modellierung des Selbst ein privater und ein öffentlicher Bereich im Sinne zweier latenter Konstrukte klar voneinander unterschieden werden. Neben diesen nicht bewertenden Konstrukten erweist es sich als sinnvoll, eine latente Selbstwertvariable einzuführen, die mit dem privaten und dem öffentlichen Selbst moderat korreliert ist.

(3) Werden diese beiden Modelle aufeinander bezogen, so kann bei der Erklärung der Bereiche des Selbst durch die Dimensionen der Persönlichkeit

lediglich eine negative starke Wirkung der Ausprägung der Persönlichkeitsdimension 'Neurotizismus' auf den 'Selbstwert' festgestellt werden. Die weiteren Zusammenhänge zwischen den beiden Konstruktsystemen sind im Sinne der praktischen Signifikanz als gering zu bezeichnen.

'Privates' und 'öffentliches' Selbst, die in dieser Studie als 'internes' bzw. 'externes' Selbst benannt werden, lassen sich nicht substantiell in Termini latenter Dimensionen der Persönlichkeit erklären. 'Internes' und 'externes' Selbst sind vielmehr als Tendenz zur Introspektion bzw. zur Suche nach Informationen über die eigene Person in der sozialen Umwelt zu verstehen.

Diese Ergebnisse zeigen, daß der Allmachtsanspruch etablierter Eigenschaftsmodelle der Persönlichkeit überzogen scheint. Die Orientierungen des Selbst können helfen, einen tieferen Einblick in grundlegende Eigenschaften des Menschen zu gewinnen und als Basis zur Entwicklung neuer diagnostischer Paradigmen dienen.

Summary

'Personality', described as an individual's 'unique structure of traits', and the 'Self', defined as 'knowledge on the own person', form two psychological constructs of mayor significance. If, and if so, to what degree these constructs are interrelated has largely been neglected in previous research.

In modelling 'personality', there exist a number of structural models, such as the Big-Five-model, mostly based on factor analysis.

For the 'self' or the conceptions that are to be seen as its components, no such coherent models exist. Conceptualizing a structure of the 'self', researchers mostly refer to William James' ideas of a 'private', inner-directed and an 'public', outward-directed self.

This study strives to firstly create models of personality and the self by means of covariance structure analysis. Secondly, interrelations between these models are examined.

(1) In a sample of 294 subjects the Big-Five-model of personality can not be replicated employing confirmatory analysis. A model of three basic dimensions 'neuroticism', 'extraversion', and 'aggressiveness' is proposed more adequate.

(2) In modelling the 'self', a 'private' and a 'public' domain can clearly be distinguished as latent constructs. Aside from these non-evaluative constructs, 'self-esteem' is introduced as a further latent variable. 'Self-esteem' is only moderately correlated with 'private' and 'public' self.

(3) When interrelations among those models of personality and self are evaluated, only a strong effect of the personality dimension 'neuroticism' on 'self-esteem' can be observed. In terms of practical significance, further effects of personality dimensions on latent constructs of the self are weak and largely fail to provide explicative power.

'Private' and 'public' self which are labeled 'internal' and 'external' self, can not be substantially explained in terms of personality dimensions. 'Internal' and 'external' self are rather to be understood as tendencies to introspection and the quest for information concerning oneself in the social surroundings.

These results demonstrate that the explanatory claim of established models of personality is apparently exaggerated. The orientations of the self as found in this study may help to provide further understanding in man's basic traits and can be used as a base in developing new diagnostic paradigms.